

## Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts I

Der Gesamtkatalog unserer Bibliothek von 1912 (er enthält alle seit der Gründung 1835 bis 1912 angeschafften Titel) verzeichnet erstaunlich viele belletristische Bücher von Frauen – es sind fast 600 verschiedene Autorinnen! Viele dieser Frauen haben keineswegs am Rande des Literaturbetriebs und der Beachtung geschrieben, sondern Furore gemacht und sind eigentliche Bestseller-Autorinnen gewesen. Die Hitliste der in der Museumsgesellschaft von 1900 bis 1905 meistgelesenen Autoren wurde angeführt von Nataly von Eschstruth. Wer kennt sie noch? Wie sie sind die allermeisten der 600 Autorinnen heute vergessen – auch von der Germanistik, die sich trotz Frauen- und Genderforschung auffällig wenig um schreibende Frauen des 19. Jahrhunderts kümmert und den Gang in die Bibliotheksmagazine zu scheuen scheint. Ein solcher Gang dürfte sich gerade in der Museumsgesellschaft besonders lohnen, denn hier wurde gesammelt, was zu seiner Zeit gelesen, von den grossen Bibliotheken aber verschmäht worden ist. Und das alles steht, geordnet in der Reihenfolge des Ankaufs, noch da ...

Diese und die nächsten kleinen Ausstellungen im Foyer und im Debattierzimmer sind deshalb den Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts gewidmet. Wir beginnen auf gesichertem Boden: bei den Romantikerinnen. Die Unbekannten kommen später!

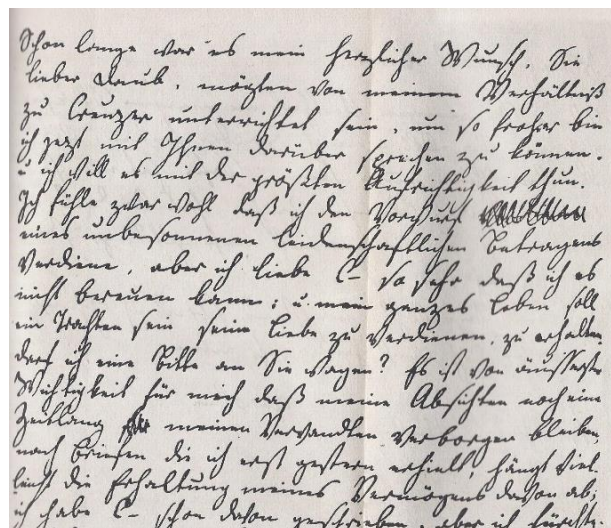
# Die Romantikerinnen

Die Romantik ist die erste literarisch-künstlerische Epoche, die ohne den Beitrag der Frauen kaum zu denken ist. Der Gegensatz von Poesie und Prosa, d.h. von poetischem Weltentwurf und prosaischem Alltag, von Phantasie und Philistertum, von dichterischer Existenz und Broterwerb ist für das romantische Lebensgefühl konstitutiv. Und wenn es in der Hauptsache doch Männer waren, denen wir bleibende Werke zu verdanken haben, so waren es Frauen, die die dichterische Existenz verkörperten und lebten. Ihre bevorzugte Ausdrucksform waren Brief und Tagebuch als direktes Zeugnis der Existenz.



**Karoline von Günderode** (1780-1806), die im Zentrum dieser Vitrine steht, ist die Ausnahme: Sie war eine genuine Dichterin und verstand sich auch so. Ihr Werk umfasst in der Hauptsache Lyrik und Dramen, in denen sie Motive aus Mythen verschiedener Kulturkreise verarbeitete. Nach einer intensiven, aber in der Prosa des Alltags nicht lebhaften Liebesbeziehung mit dem verheirateten Altphilologen Friedrich Creuzer (Verfasser der für die Romantik wichtigen „Symbolik und Mythologie der alten Völker“) machte sie ihrem kurzen Leben im Sommer 1806 mit einem Dolch ein Ende.

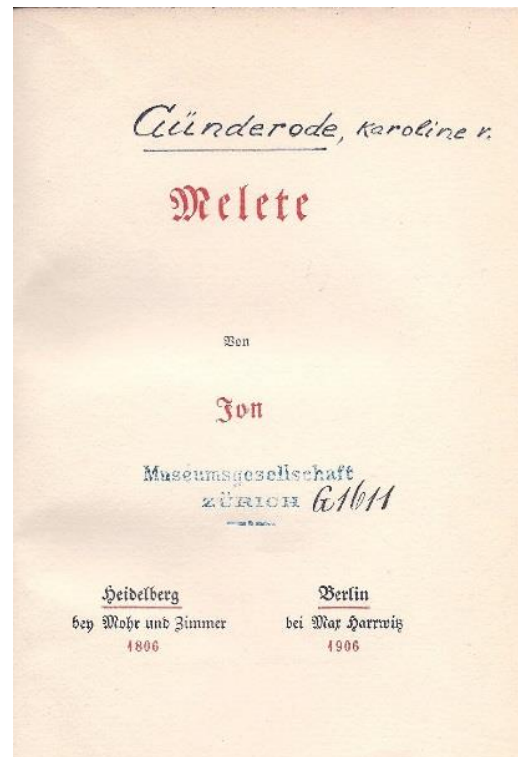
Die Liebe der Günderode. Friedrich Creuzers Briefe an Caroline von Günderode. Hrsg. und eingeleitet von Karl Preisendanz. München: Piper 1912. – Faksimile eines Briefes der Günderode an Karl Daub.

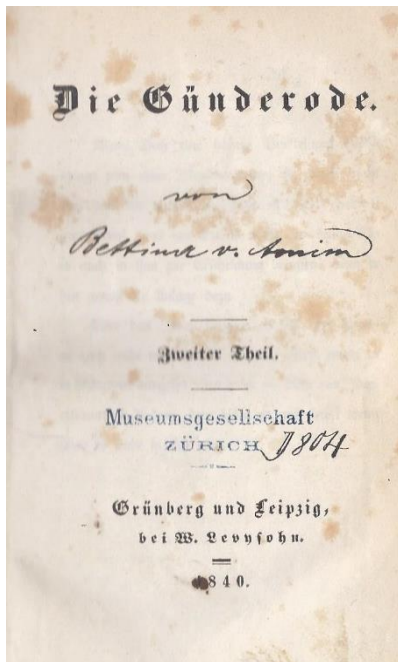


Sechs Jahre nach dem Tod der Günderode huldigt ihr **Achim von Arnim** am Schluss der Rahmenerzählung seiner Novelle „Melück Maria Blainville“ (1810): Die Reisegesellschaft landet am Ufer des Rheins, dort wo sich die bereits vergessene (und namentlich nicht genannte) Dichterin erdolcht hatte. Der Erzähler schliesst mit dem Zitat der Grabinschrift, Versen nach Herder, die die Dichterin selbst gewählt hatte.

So ernst schloß die Erzählung, als das Schilf des Ufers, welches wir bewohnten, am Rachen lispelte, und der Schiffer die Kette klirrend an einen halbversunkenen Weidenbaum band. Wir stiegen ans Land und sahen einander stillschweigend an und wiesen auf die Landzunge, die im Strom versunken. Ein edles musenheiliges Leben sank da in schuldlosem Wahn, und der Strom hat den geheiheten Ort ausgefüllt und an

Das von Friedrich Creuzer redigierte und zum Druck gebrachte Buch ‚Melete‘ enthält Dichtungen der Günderode, die in Entstehung und Thematik der Liebe zu Creuzer eng verbunden sind. Nach dem Selbstmord der Günderode liess Creuzer den Druck stoppen und die Druckbogen einstampfen. Ein einziges Exemplar hat sich erhalten und wurde fast ein Jahrhundert später aufgefunden. Ihm folgt diese eigentliche Erstausgabe, die wie die Vorlage mitten im Satz nach dem fünften Bogen abbricht: „Weiter ward nichts gedruckt“.





**Bettina von Arnim** (1785-1859; geb. Brentano) war mit Karoline von Günderode befreundet, bis diese kurz vor ihrem Tod den Kontakt zu Bettina abbrach. Jahrzehnte später gab sie ein zwei-bändiges Werk ‚Die Günderode‘ (1840) heraus, das sie aus ihrem Briefwechsel und Dichtungen der Günderode komponierte. Das Werk trug entscheidend dazu bei, an die vergessene Dichterin zu erinnern und besitzt durchaus poetische Qualitäten. Historisch verlässlich ist es allerdings nicht: Die meisten der mitgeteilten Briefe sind nicht authentisch. Wolfgang Müller von Königswinter, der die Verfasserin zur Zeit der Niederschrift oft besucht hatte, berichtet:

„Meistens empfing sie mich in jenen Tagen mit dem Rufe: ‚O, ich habe wieder wunderschöne Sachen gefunden.‘... Wenn sie aber ihre Mappe aufschlug, um mir die eine oder andere Probe vorzulesen, so sah ich in derselben lauter funkelnagelneues Papier mit frischglänzender Tinte geschrieben. Dabei ging ihre Lektüre oft bis zur Mitte eines Blattes, wo sie allem Anschein nach erst eben abgebrochen hatte...“

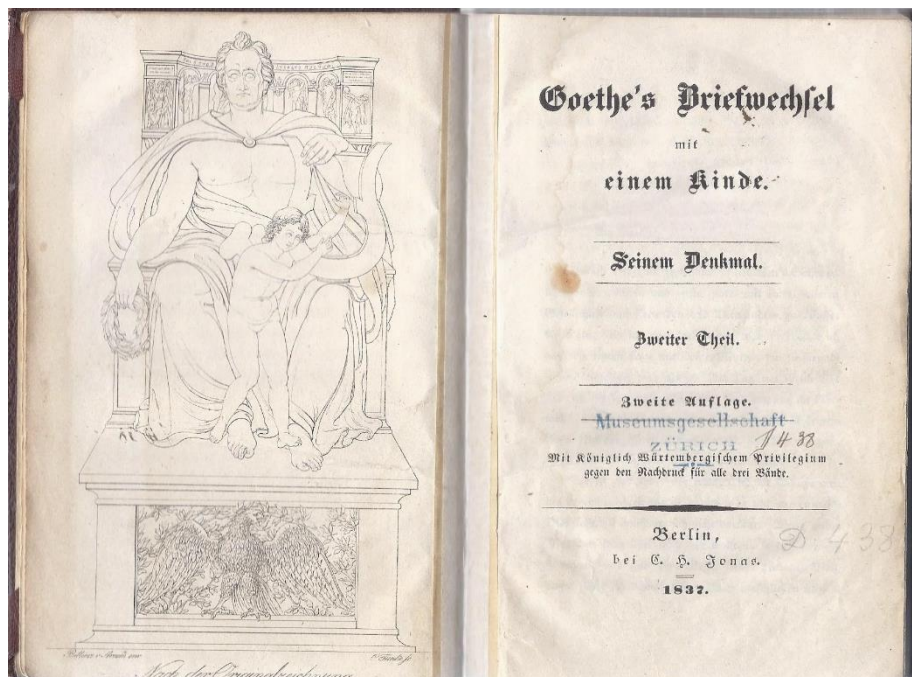


Bettina von Arnim war die Enkelin der Schriftstellerin Sophie von La Roche und die Schwester von Clemens von Brentano. Ihre jungen Jahre verbrachte sie in Frankfurt und der Rheingegend. 1811 heiratete sie Clemens‘ Freund und Kollegen Achim von Arnim und lebte fortan in Berlin und auf Schloss Wiepersdorf in der Mark. Kaum gezügelte Phantasie, Leidenschaftlichkeit, Unbe-zähmbarkeit und bedingungsloses Ausleben ihres Freiheitsdranges sind die Züge, die die Zeitgenossen an ihr immer wieder wahrgenommen

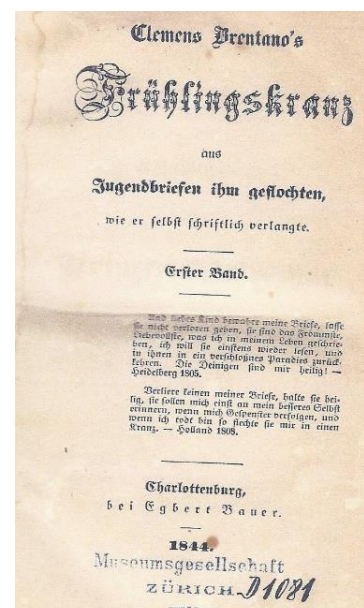
haben.

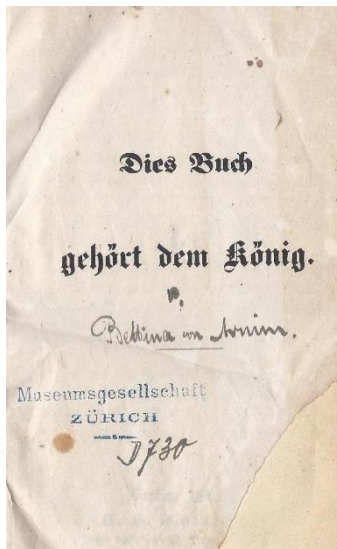
Schriftstellerin wurde sie erst nach Arnims Tod. Ihre Form fand sie in der kunstvollen Komposition realer und fiktiver Briefe zu Porträts ihrer Beziehungen zu Goethe, der Günderode sowie zu ihrem Bruder Clemens. In den Vormärzjahren engagierte sie sich literarisch und sozial stark für die Demokratie und einen humanitären Sozialismus.

1806 hatte Bettina von Arnim Goethes Mutter, ein Jahr später **Goethe** selber kennengelernt, den sie leidenschaftlich verehrte. „Seinem Denkmal“ widmete sie ihren anonymen Erstling, das dreibändige Briefwerk ihrer Beziehung zu Goethe – wie das Buch über die GÜnderode eine Mischung aus Fiktion und Realität. Der Erlös sollte wörtlich seinem Denkmal zukommen, das die Autorin selbst entworfen hatte und das hier als Frontispiz abgebildet ist.



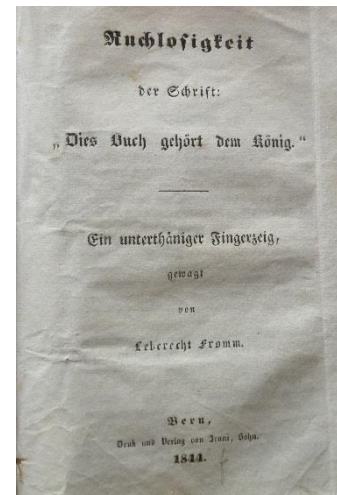
Bettinas Briefwechsel mit ihrem **Bruder Clemens**, zwei Jahre nach dessen Tod anonym publiziert. Ein zweiter Teil ist nicht erschienen.





Mit diesem an **König Friedrich Wilhelm IV von Preussen** gerichteten Buch wurde Bettina von Arnim zur politischen Autorin. Getarnt als Gespräch mit Goethes Mutter, der Frau Rath, aus dem Jahr 1807 tritt die Autorin für Freiheit und die Abschaffung sozialer Missstände und von Standesprivilegien ein – in der naiven Hoffnung, der König könne mit einem Erlass die Verhältnisse grundlegend ändern. Das zweibändige Werk erschien anonym 1843 in Berlin bei E. H. Schroeder.

Diese kleine, in Bern gedruckte Schmähchrift gegen Bettinas Königs-Buch ist gar keine: Der plump devote Untertitel mit dem Pseudonym signalisiert Ironie, die vermeintliche Anklageschrift ist dem Autor, dem Frühsozialisten **Wilhelm Marr** (der einige Zeit in Zürich gelebt hatte, bis er wegen kommunistischer Agitation vertrieben wurde) Anlass, die Vorstellungen Bettinens weiterzudenken und zu verbreiten: „So steht der Teufel vor uns in seiner ganzen Scheusslichkeit [... ] der Communismus!“



Auch dies ist eine Briefsammlung, diesmal aber handelt es sich in der Hauptsache um reale Briefe. Hinter „Ilius Pamphilius“ verbirgt sich der junge, idealistische Philipp Nathusius (1815-1872), Sohn eines Grossindustriellen, der sich auf der Suche nach Orientierung an „Ambrosia“, die dreissig Jahre ältere Bettina von Arnim, wandte. Die anfängliche Begeisterung wich mit der Zeit einer skeptischeren Haltung gegenüber Bettina. In seinem Tagebuch notierte Nathusius 1839: „[...] ich weiss nicht, ist es das Einförmige oder das Phantastisch-Unwahre ihrer Auffassungsweise, was mir nicht genügt? [...] Ihre höchsten Liebesbezeugungen lassen einen unberührt, weil man sieht, sie gelten nur ihrer eigenen Phantasie [...].“

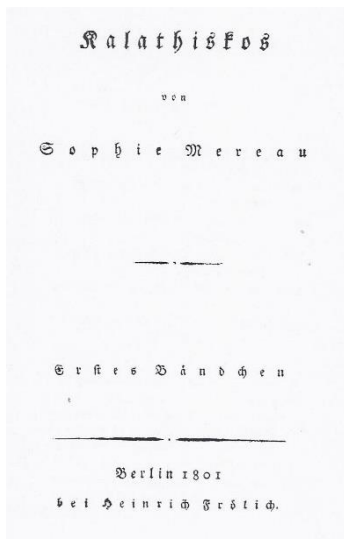
Das politische und poetische Vermächtnis Bettina von Arnims, das als Gespräch des guten Daemons (der Autorin) mit dem nun *schlafenden* König daherkommt – schlafend, weil er ihre Hoffnungen nicht erfüllt und zu ihr auf Distanz gegangen war. Dem Buch war wegen seiner Formlosigkeit und des pathetisch-metaphorischen Stils wenig Erfolg beschieden, auch

bei den eigenen Kindern nicht. Ihre Tochter Maxe schrieb ihr: „Es ist ein Jammer, dass Du glaubst, die Politik sei Dein Feld! Du machst all Deinen Kindern Kummer damit, und Dein Ruhm wird keineswegs vergrößert!“ (7.12.1852).



Mit Bettina von Arnim verwandt war die fünfzehn Jahre ältere **Sophie Mereau** (1770-1806; geb. Schubert): Nach einer aufsehenerregenden Scheidung von ihrem ersten Mann heiratete sie Clemens Brentano. Sie starb bei der Geburt ihres fünften Kindes. – Von Schiller, in dessen ‚Horen‘ sie veröffentlichte, geschätzt und gefördert und im Kreis der Romantiker verkehrend, bewegt sich ihr Schaffen zwischen Klassik und Romantik: Roman, Erzählung, Essay und Übersetzung.

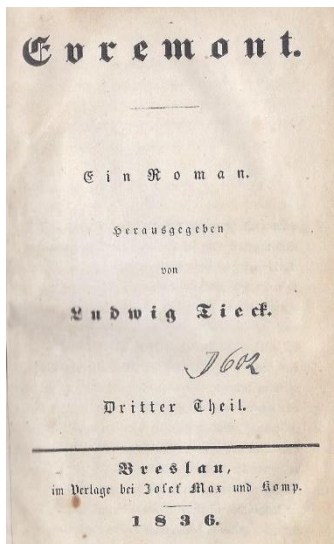
Brentano allerdings hielt von ihrem Schreiben wenig. Nach einer schon Jahre währenden Korrespondenz schreibt er ihr am 10.1.1803: „In solchen Momenten wünschte ich Sie wären tod, damit der schlechte Stil zu Grunde gehe.“ Die Mereau nimmt das nicht übel, verspricht, fortan nur noch Kochbücher zu schreiben, und heiratet ihn im November desselben Jahres ...



Der von der Mereau herausgegebene Almanach ‚Kalithiskos‘ von 1801 versammelt Texte von Frauen, auch solche von Sophie Mereau selbst. Der Titel bedeutete bei den Griechen Arbeitskörbchen und ist zugleich Symbol des weiblichen Bereichs überhaupt. „Von Frauen, für Frauen“ könnte ‚Kalithiskos‘ überschrieben sein. (Faksimile der Erstausgabe, Privatbesitz)



**Sophie Bernhardi** (1775-1833) war die Schwester Ludwig Tiecks, mit dem sie lange eng verbunden war, ohne allerdings eine ähnlich gute Bildung zu bekommen. Tieck war es auch, der sie zum Schreiben ermunterte. Nach der Heirat Tiecks heiratete sie ihrerseits dessen Freund und ehemaligen Lehrer August Ferdinand Bernhardi. Wie bei der Mereau wurde ihre Scheidung einige Jahre später zum Skandal, umso mehr, als eine Affäre mit August Wilhelm Schlegel der Auslöser war und es hier auch um das Sorgerecht für die Kinder ging. 1810 heiratete sie erneut (K. G. von Knorring) und zog auf das Landgut des Ehemanns in Estland.



Den grössten Erfolg hatte Sophie Bernhardi mit der Bearbeitung des mittelhochdeutschen Versepos ‚Flore und Blancheflur‘. – Der dreibändige Roman ‚Evremont‘ ist anonym erschienen; Ludwig Tieck hat ihn aus dem Nachlass herausgegeben. Wie die späten Werke ihres Bruders nähert sich ‚Evremont‘, in dem sie ihre Erfahrungen während der Befreiungskriege in Estland verarbeitet, realistischem Schreiben.

**Henriette Herz** (1764-1847) war keine Dichterin, und doch gehört sie zu den Frauen der Literatur dieser Zeit, denn sie führte einen wichtigen literarischen Salon in der Berliner Spandauer Strasse (1780-1803), in dem neben Politikern und Wissenschaftlern wie den Brüdern Humboldt auch Schriftsteller verkehrten: Brentano und Sophie Mereau, Jean Paul, Friedrich Schleiermacher, Friedrich Schlegel u.a.



In ihren Erinnerungen (erschieden erst 1850) zeichnet Henriette Herz neben prägnanten Porträts auch ein Bild damaliger Lesegesellschaften, womit sie private Lesezirkel wie die berühmte Mittwochsgesellschaft meinte, in denen das kunstvolle Vorlesen und die Diskussion über die Texte gepflegt wurde.

Einer der regelmässigen Salongäste war der junge Ludwig Börne, der als Student sogar in ihrem Haus wohnte und sich unsterblich in die viel ältere Salonière verliebte, ohne dass diese davon gewusst hätte. Sie zeichnet in ihren Erinnerungen ein wenig schmeichelhaftes Bild von ihm: Ein Faulenzer ohne Interessen sei er gewesen, bis die politischen Verhältnisse ihn herausforderten.



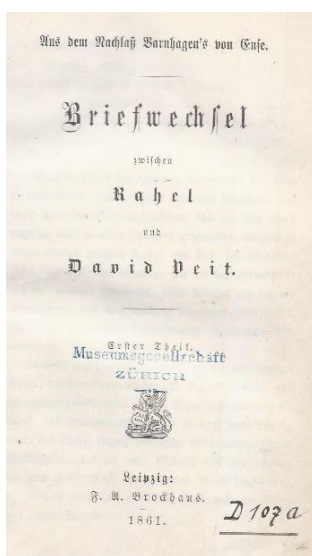
Rahel Varnhagen von Ense (1771-1833)  
Portr. Slg./Bildnischrank / m 8360 (Rahel Varnhagen von Ense)

Den berühmtesten Berliner Salon führte **Rahel Varnhagen von Ense** (geb. Levin, 1771-1833). Die nicht durch Schönheit, sondern durch Geist attraktive und das intellektuelle Berlin faszinierende Jüdin empfing von 1790-1806 und dann wieder in den zwanziger Jahren illustre Gäste sonder Zahl zu einem bescheidenen Tee. Mit einigen von ihnen führte sie jahre-, ja jahrzehntelange intensive Briefwechsel.

Eine erste Sammlung ihrer Briefe gab ihr Mann, Karl August Varnhagen von Ense, noch in ihrem Todesjahr als Privatdruck heraus. Im Jahr darauf erschien die auf drei Bände erweiterte Sammlung bei Duncker und Humblot. Unter den Briefpartnern finden sich Bettina und Clemens Brentano, Jean Paul, Kleist, Tieck, die Brüder Schlegel und Humboldt, Schleiermacher, Heine u.v.a.

Wie für die jüngere Bettina von Arnim stand die Verehrung Goethes im Zentrum der geistigen Interessen Rahels. Bereits 1812 veröffentlichte Karl August von Varnhagen Briefe seiner Freundin und späteren Frau über Goethe im ‚Morgenblatt für gebildete Stände‘.

Der Briefwechsel Rahels mit ihrem Freund und Mann, dem Diplomaten und Historiker Karl August Varnhagen von Ense umfasst die Zeitspanne von 1808 bis zu ihrem Tod und füllt sechs Bände. Herausgegeben hat die Briefe Rahels Nichte Ludmilla Assing.



David Veit (1771-1814), Schwager von Dorothea Schlegel, war Mediziner und Schriftsteller. Der von Varnhagen herausgegebene intensive Briefwechsel stammt aus der Jugendzeit der beiden (1793-1802).